

Rezeptfrei

Mariana Leky
Bis der Arzt kommt

*Geschichten aus der
Sprechstunde*



DUMONT

e
BOOK

Rezeptfrei

Mariana Leky
Bis der Arzt kommt

*Geschichten aus der
Sprechstunde*



DUMONT

e
BOOK

Sollten in den Trinkwasserspendern in Wartezimmern nicht lieber Fische schwimmen? Warum sieht die Arzthelferin immer so aus, als sei sie frühmorgens schon von einem Visagisten zurechtgemacht worden? Warum ist der eine Arzt so wortkarg, der andere so schwatzhaft? Und vor allem: Was hat das alles mit mir zu tun?

Mariana Leky betreibt Feldforschung in der Arztpraxis. Sie nimmt die Leser mit in Wartezimmer und auf Untersuchungsliegen, die jeder kennt, aber noch keiner so gesehen hat.

Mariana Leky wurde 1973 in Köln geboren und lebt heute in Berlin. Sie studierte nach einer Buchhandelslehre Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim. Im DuMont Buchverlag erschienen der Erzählungsband ›Liebesperlen‹ (DuMont Taschenbuch 2010) sowie die Romane ›Erste Hilfe‹ (2004) und ›Die Herrenausstatterin‹ (2010).

Mariana Leky

BIS DER ARZT KOMMT

Geschichten aus der Sprechstunde

DUMONT

Originalausgabe

eBook 2013

© 2013 DuMont Buchverlag, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Zitatnachweis: Anmerkung 1: Harald Martenstein, »Was ist denn schlimm an dem Wort ›Arzthelferin‹?«, in: *ZEITmagazin*, 13. 12. 2012, Nr. 51

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © Neubauwelt

eBook-Konvertierung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN eBook: 978-3-8321-8766-8

www.dumont-buchverlag.de

*Wenn die Patienten unter der Hand (des sie Berührenden) aufschrecken, so
ist das sehr schlimm.*

Hippokrates

*I went to the doctor to get a prescription
I told him little fact and lots of fiction*

Robbie Williams

DIE ARZTHELFERIN [1]

Die Arzthelferin gehört nicht zu den Leuten, die nur schwer »Nein« sagen können. Sie ist die Schwellenhüterin des Arztes, und die am sorgfältigsten bewachte Schwelle ist die Terminvergabe beim telefonischen Erstkontakt. An dieser Grenze benimmt sich die Arzthelferin, als habe sie ein ganz und gar verschnürtes Herz. Man darf sich da nicht täuschen lassen: Das Herz der Arzthelferin ist groß und dehnbar, mit idyllischen Vorhöfen und wohnlichen Kammern. Leider zeigt sich das erst später.

Wenn sich die Arzthelferin beim telefonischen Erstkontakt mit einem angriffslustigen »Ja?!« meldet, kann man sicher sein, dass es das einzige »Ja« bleiben wird, das man während des Gesprächs von ihr bekommt. Die zu diesem Zeitpunkt angriffslustige Arzthelferin nämlich glaubt, dass man nur anruft, um den Arzt zu belästigen. Sie glaubt, dass man sich vorsätzlich etwas zugezogen hat, um den Arzt zu stören, dass man sich beispielsweise tagelang nackt in den Wind gestellt hat, um den Arzt mit einer Bronchitis aufzuhalten, dass man sich monatelang Nutella auf die Zahnbürste geschmiert hat, um den Arzt mit Karies zu behelligen, dass man vorsätzlich und mit Anlauf in ein Loch im Waldboden gesprungen ist, um den Arzt mit einem Muskelfaserriss zu inkommodieren, dass man jeden Tag in die Kirche gegangen ist, um Gott eine Nasennebenhöhlenentzündung abzuschwatzen, mit der man dem Arzt dann zu Leibe rücken kann.

Die Arzthelferin behütet den Arzt insbesondere vor Leuten, die *ein neuer Patient* werden wollen. »Waren Sie schon mal bei uns?« ist die entscheidende erste Frage der Arzthelferin. Weil man ahnt, dass man bei einem »Nein« nach ganz weit hinten verwiesen wird, versucht man, das unvermeidliche »Nein« bis zur Unkenntlichkeit zu verzieren. »Ich fürchte, ich war leider bisher noch nicht wirklich bei Ihnen«, sagt man, oder: »Es wäre das erste Mal.« »Also nein«, resümiert die Arzthelferin. Wenn man dann auch noch schüchtern fragt: »Hätten Sie vielleicht zeitnah einen Termin frei?«, kann man sicher sein, dass die Arzthelferin einen anfahren wird, als

habe man sie gefragt, was sie drunter trägt oder ob sie einem finanziell aushelfen könne.

Eine solche Arzthelferin lässt sich durch nichts erweichen. Wenn man sagt: »Ich habe aber starke Schmerzen«, dann antwortet sie: »Solange Sie noch telefonieren können, kann es ja so schlimm nicht sein« oder »Ich auch.« Wenn man sagt: »Ich habe aber vermutlich eine noch nie da gewesene, spektakuläre Krankheit, die nach Ihrem Chef benannt werden wird«, antwortet sie: »Mir egal.« Wenn man sagt: »Ihre Praxis wurde mir aber von Professor Doktor Wohlgeboren empfohlen, ich soll auch herzliche Grüße ausrichten«, antwortet sie: »Grüße zurück.«

Wenn man ganz besonders hartgesotten ist, versucht man es mit: »Ich bin aber privat versichert.« Dann zögert die Arzthelferin. Bevor sie einem aber den zeitnahen Termin für Privatversicherte anbieten kann, verliert man die Nerven und sagt: »Kleiner Scherz.« – »Selten so gelacht«, sagt die Arzthelferin dann und legt auf.

Es gibt auch Arzthelferinnen, die gleich zu Anfang sehr viel sagen, und zwar alles in einem Wort. Dieses Wort kann ziemlich lang ausfallen, wenn nämlich die Arzthelferin angewiesen wurde, sich am Telefon namentlich vorzustellen, und außerdem in einer Gemeinschaftspraxis arbeitet, in der mindestens ein Arzt einen Doppelnamen trägt.^[2] Daran, wie sie sich meldet, kann man übrigens merken, ob sich im Privatleben der Arzthelferin etwas Entscheidendes verändert hat. Wenn sie ganz kurz stockt, bevor sie ihren Namen sagt, ist ihr der eigene Name neu, weil sie gerade geheiratet oder sich gerade hat scheiden lassen. Besser, man fragt nicht nach.

Wenn man die entscheidende Schwelle überschritten hat und am Tresen vor der Arzthelferin steht, glaubt man kurz, man habe sich vertan und sei in eine Praxis für Verschönerung geraten. Die Arzthelferin nämlich sieht aus, als schliefe in oder neben ihrem Bett ein Visagist. Noch bevor die Arzthelferin erwacht, geht dieser Visagist lautlos zu Werke, er legt abschwellende Teebeutelchen auf ihre Lider, zupft ihre Augenbrauen zurecht, appliziert schimmernde Cremes und färbt den Haaransatz nach.^[3] Wenn die Arzthelferin dann erwacht, muss nur noch getuscht und frisiert werden. Nur so, mit einem beigestellten Visagisten, ist es zu erklären, dass die

Arzthelferin immer und schon um sieben Uhr fünfzehn perfekt aussieht und dass sie sich niemals, wie herkömmliche Leute, durchs Haar fahren muss.

Man steht vor dem Tresen der aus dem Ei gepellten Arzthelferin, man hatte heute früh keinen Visagisten zur Hand, nicht einmal ein Frühstück, weil man nüchtern einbestellt wurde. Man steht dort in einem kleinen Pulk anderer Wartender, die auch nicht gepellt aussehen, eher geschält; struppig und triefend steht der kleine Patientenpulk da wie eine Herde alter Ponys im Schnee.

Man wartet, bis man angesprochen wird, das kann dauern. Mit glasigen Augen sieht man der Arzthelferin bei ihren Verrichtungen zu. Immer wieder rauscht der Arzt herein, um ihr einen Zettel zu überreichen, den auf der ganzen Welt nur sie entziffern kann, um ihr Einwortsätze zu sagen, die auf der ganzen Welt nur sie verstehen kann, man schaut ihr zu, wie sie einen ihrer zahllosen Telefonhörer abnimmt, ein »Ja?!« hineinblafft oder, mit dem immer gleichen Singsang, ihren langen Satz aufsagt. Eines ihrer Telefone klingelt immer und stets mit einer viel zu munteren symphonischen Melodie. Man sieht der Arzthelferin zu, wie sie »Moment« in einen weiteren Hörer sagt und ihn zu anderen Hörern auf den Tresen legt. Man sieht ihr zu, wie sie Krankenkassenkärtchen prüft, wie sie dem surrenden Rezept- und Überweisungsscheindrucker Rezepte und Überweisungsscheine entnimmt. Und unter all den gesingsangten Sätzen, dem Surren, den Telefonklingelsymphonien, dem Niesen und Scharren der Wartenden hört man das Schweigen, das aus den hingelegten Telefonhörern rinnt, das Schweigen der Patienten, die am anderen Ende der Leitung warten, die einen Termin möchten oder ein Testergebnis. Manchmal hört man aus einem abgelegten Hörer, der schon sehr lange da liegt, ein klägliches »Hallo? Hallo?«, dann versucht man, den Blick der Arzthelferin zu erhaschen und zeigt stumm auf den Hörer. »Ich hab auch nur zwei Hände«, belehrt einen die Arzthelferin dann. »Natürlich«, sagt man, obwohl man ihr das kaum glaubt.

Die Arzthelferin ist so ungeheuer wach, so agil, und man selbst steht so verschnoddert da, so verschneit, zerrupft und knietief im Schweigen der wartenden Hörer. Weil es gerade jetzt mit dem Selbstwertgefühl nicht weit